

HÜTTEN-ZEITUNG



der

VEREINIGTEN STAHLWERKE, AKTIEN-GESELLSCHAFT

Dortmunder Union - Hoerder Verein



H Z III

2. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

2. September 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Nr. 35.

Vor Genf.

Noch wenige Tage, und die schöne Stadt am südlichen Seeufer wird wiederum der Schauplatz weltbewegender Ereignisse werden. Die Tagungen des Völkerbundsrates und anschließend daran des Völkerbundes selbst werfen bereits ihre Schatten voraus. Wie man in Deutschland darüber denkt, hat Reichsfanzler Dr. Marx vor einigen Tagen auf dem Breslauer Katholikentag kundgegeben. Er sagte u. a. folgendes: „Wenn wir diesmal nach Genf gehen, so müssen wir die Gewißheit haben, daß Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund auch wirklich ohne Reibung konstatieren geht. Sollten sich im übrigen wider Erwarten in Genf abermals Schwierigkeiten ergeben, ähnlich denjenigen bei der Tagung im März,

so wäre damit eine Situation geschaffen, die für viele an den dortigen Verhandlungen Beteiligte ebenso untragbar wäre, wie für den Völkerbund selbst. Ich will heute nicht mehr des näheren auf die Gründe eingehen, die zu dem ergebnislosen Verlauf der Märztagung führten. Es lag wohl nicht zuletzt daran, daß man entgegen dem Wunsche Deutschlands über die schwierigen Probleme zwischen den einzelnen Mächten verhandelte, anstatt ein Gremium des Völkerbundes selbst damit zu befassen. Man hat sich dazu entschlossen, eine Studienkommission mit der Prüfung der Frage der Erweiterung des Völkerbundsrates zu betrauen, die im Mai d. J. zusammengetreten ist und die Ergebnisse ihrer Studien in einem Bericht an den Völkerbundsrat niedergelegt hat. Die Kommission nahm den Grundsatz der Vermehrung der nichtständigen Mitglieder des Rates an, um es auf diese Weise zu ermöglichen, dem Bund die wertvolle Mitarbeit bewährter Ratsmitglieder zu erhalten. Die Kommission hat im März beschlossen, nochmals zusammenzutreten. Nun ist die Einberufung der Studienkommission für den 20. August erfolgt. Die Haltung Deutschlands kennzeichnet sich nach wie vor durch die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit in der Kommission und die Betonung des Interesses am Völkerbunde als Ganzem in allen seinen Gliedern, unter Ablehnung der ungerechtfertigten Begünstigung Einzelner auf Kosten der Anderen.

Wir streben insbesondere die Erhaltung der Aktionsfähigkeit des Rates an und lehnen jede Veränderung ab, die als „Sicherung“ gegenüber einer künftigen deutschen Mitgliedschaft begründet wird. Wir wehren uns nur gegen eins, daß sozusagen ein Gegengewicht gegen Deutschland im Völkerbundsrat geschaffen werden soll, weil das dem Geist des Völkerbundes widerspricht. Gleichzeitig wollen wir aber vermeiden, daß in der Diskussion über die mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zusammenhängenden Fragen das freundschaftliche Verhältnis Deutschlands zu anderen Ländern getrübt wird. Wir treten daher nicht als Gegner irgendwelcher einzelnen Kandidaten auf, sondern verlangen nur, daß die Interessen aller Völkerbundsmitglieder bei der Gesamtregelung maßgebend sind“.

Inzwischen hat die Reichsregierung sich über das Verhalten der deutschen Abordnung in Genf schlüssig gemacht und darüber eine halbamtliche

Erklärung veröffentlicht, in der steht, daß die deutsche Abordnung ihre Reise erst dann nach Genf antreten werde, wenn die Völkerbundsversammlung die Aufnahme Deutschlands mit alleinigem ständigen Ratsitz beschlossen habe. Diese Haltung der Reichsregierung kann man nur gutheißen.

Es scheint, als ob sich die Lage jetzt so zuspitzen würde, daß Spanien allein den Widersacher für alleinige Zuteilung eines Ratsitzes an Deutschland bilden wird. Nun verlangt Spanien in letzter Zeit das alleinige Verfügungsrecht über die vielumstrittene internationale Stadt Tanger in Nordafrika, um so seine Interessen in Marokko zu schützen. Offenbar ist dieses der Preis, um den es der Völkerbundsregelung zustimmen will. Es wird nunmehr auf Frankreich und England ankommen, die versuchen müssen, eine Einigung herbeizuführen. Bevor nicht ganz reiner Tisch u. klare Verhältnisse geschaffen sind, werden wir dieses Mal also nicht nach Genf gehen.

* * *

Die deutsch-belgischen Verhandlungen über die Abtretung von Eupen und Malmedy sind in letzter Stunde leider doch wieder zu Wasser geworden. Kein anderer als der alte Widersacher und Störenfried des Weltfriedens, Poincaré, hat diese Verhandlungen hintertrieben, die schon vor einem verheißungsvollen Abschluß standen. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß Frankreich trotz aller wirtschaftlichen Einsicht, die es in letzter Zeit zeigt, sich nicht von diesem engherzigen Standpunkt freimachen kann, der zur Versöhnung der beiden Völker wahrlich nicht beiträgt. Gerade im gegenwärtigen Zeitalter wäre eine solche Versöhnung unter Zustimmung Frankreichs dem europäischen Frieden außerordentlich dienlich gewesen. Wie es heißt, soll die Entscheidung, die jetzt getroffen wurde, nicht endgültig sein, sondern die Verhandlungen sollen wieder aufgenommen werden, sobald Deutschland im Völkerbunde ist. Für diesen Fall ist uns schon so viel versprochen worden, daß wir fast schon nicht mehr daran glauben können. Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben.

* * *

Griechenland, das neben Portugal den Vorzug genießt, die meisten Revolutionen zu haben, hat soeben die neueste überwunden und den bisherigen Diktator Pangalos zum Teufel gejagt. Wie lange sich die jetzige Regierung, die sich ebenso wie die frühere auf das Meer und die Flotte stützt, halten wird, kann man nicht genau sagen.

* * *

Als neueste Ueberraschung wird gerade noch gemeldet, daß Polen offiziell seinen Anspruch auf einen ständigen Ratsitz im Völkerbund überreicht hat. Man sieht, daß offenbar derselbe Tanz beginnt, wie im Frühjahr dieses Jahres. Ob es wirklich gelingen wird, alle die aufgetürmten Hindernisse in der kurzen Zeit bis zum 3. September noch zu beseitigen, ist ein großes, ungelöstes Rätsel.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wir besitzen in Deutschland neuerdings ein Institut für Konjunkturforschung zur Wirtschaftslage. Dieses Institut hat den Zweck, alle Erscheinungen des Wirtschaftslebens genau zu untersuchen und sie zusammenzustellen, um daraus Schlüsse zu gewinnen, wie es demnächst mit unserer Wirtschaft beschaffen sein wird. Der neueste Bericht dieses Institutes liegt gerade vor. Er besagt, daß die Wirtschaftskrise, in der sich Deutschland befindet, im Mai ihren tiefsten Tiefstand erreicht habe. Mitte August sei die Krise in ihren zweiten Abschnitt eingetreten, dessen Merkmale immer deutlicher würden. Ob wir freilich unmittelbar vor einem neuen Aufstieg unseres Wirtschaftslebens stehen, ließe sich jedoch keineswegs sagen. Der Bericht stellt einige Anzeichen der Besserung fest, vor allem auf dem Geldmarkt, der sich durch eine große Flüssigkeit ausgezeichnet habe. Auch der Markt für Wertpapiere befände sich in voller Blüte. Dagegen liegt der Warenmarkt noch im ganzen darnieder. Auch die Arbeitslosigkeit sei noch sehr wenig zurückgegangen. Der Bericht kommt weiter zu dem Schluß, daß außer in Deutschland auch im übrigen Europa dieselbe wirtschaftliche Krise zu beobachten sei, die im scharfen Gegensatz stehe zur Wirtschaftsblüte der überseeischen Gebiete, namentlich Nordamerikas. Offenbar sei dieses die Folge eines Wachstums, das Europa zu scharfen Umstellungen auf wirtschaftlichem Gebiete zwingen würde, ein Prozeß, der wohl noch Jahre oder Jahrzehnte dauern würde.

* * *

Daß es mit unserer Wirtschaft in der Tat nicht so weit her ist, wie manche von uns vielleicht geglaubt haben, beweist aufs neue die Bilanz des deutschen Außenhandels für den Monat Juli. Wenn schon im vorigen Monat ein Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr vorhanden war, der 33 Millionen Reichsmark betrug, so hat sich dieser Ueberschuß im Juli auf 126 Millionen Reichsmark vermehrt. Nach den paar Monaten einer aktiven Handelsbilanz, in der wir einen Ausfuhrüberschuß zu verzeichnen hatten, sind wir also jetzt wieder bei einer passiven Gestaltung unseres Außenhandels angelangt, von der wir wohl sobald nicht wieder loskommen werden. Diese Feststellung ist wenig erfreulich. Sie beweist, daß tatsächlich das ganze Wirtschaftsleben in Deutschland noch weit entfernt ist von einer gründlichen Besserung und von einem Aufstieg. Die Hauptmenge der auszuführenden Rohstoffe bilden in der jetzigen Bilanz natürlich Kohlen und Reis. Der englische Bergarbeiterstreik hat eine Steigerung dieser Ausfuhr um 30,7 Millionen Mark gegen den Vormonat zur Folge gehabt. Wenn dieser Posten wieder im Wegfall kommt, was über kurz oder lang bei der augenblicklichen Streiklage anzunehmen ist, so würde die ganze Bilanz noch viel trauriger sein. Immer wieder tritt bei diesen Handelsbilanzen ein Posten in die Erscheinung, der sehr wohl vermieden oder herabgemindert werden könnte. Gegen den Juni ist nämlich die Weizenimport wieder um 34,7 Millionen Mark gestiegen. Das deutsche Volk gönnt sich also in seinen breitesten Schichten immer noch den Luxus des reinen Weizenbrot-Essens. Unsere Landwirtschaft wäre sehr wohl imstande, uns Roggenbrot genug zu beschaffen, wenn wir nur davon Gebrauch machen wollten. Aber leider haben wir uns nach der Kriegszeit schon recht bald wieder einige angenehme Dinge angeeignet, darunter auch den übermäßigen Gebrauch von Weizen, den wir für teureres Geld aus dem Auslande einführen müssen, während unsere heimische Landwirtschaft uns Roggen genügend erzeugen könnte.

* * *

Eine sonderbare Erscheinung macht sich in dem Kampf um die Revision des Dawes-Planes geltend. In England ist man nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Dawes-Plan geeignet sei, die englische Industrie zu zerstören, denn durch ihn werde Deutschland veranlaßt, viel billigere Ware herzustellen, als England es könne. Daher müsse die britische Industrie darauf dringen, daß eine baldige durchgreifende Revision, oder möglichst sogar eine Beseitigung dieses Planes durchgeführt werde. In diesem Falle befinden wir uns in Deutschland in erfreulicher Uebereinstimmung mit den Engländern. Hoffentlich wird es recht bald zu einer solchen Revision kommen.

In Amerika denkt man allerdings über diese Frage ganz anders. Es macht sich dort immer mehr ein langsamer aber deutlicher Umschwung in der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands bemerkbar. Als Grund für diesen Umschwung werden die niedrigen Dividendenausschüttungen der deutschen Aktiengesellschaften angegeben. Das amerikanische Publikum, welches viel Geld in Deutschland angelegt hat, ist um die Sicherheit

Körperpflege — ohne Frage beste Kapitalanlage.

dieser Anlagen besorgt und fürchtet, daß durch eine Revision des Dawes-Planes das Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit Deutschlands stark erschüttert wird. Man sieht, wie verschieden die Auffassungen über dieselben Dinge in verschiedenen Ländern sein können.

* * *

Die amerikanische Eisen- und Stahlerzeugung erreichte im letzten Vierteljahre Rekordziffern, wie sie bisher niemals dagewesen sind. Es wird überall von einer steigenden Nachfrage berichtet,



**Diese wohlgemeinte Hilfe
verschlimmert häufig das Übel.**



Geh' zum Arzt!

die eine Erweiterung der vorhandenen Anlagen notwendig machen, da ihre Leistungsfähigkeit überschritten sei. Diese Produktionssteigerung Amerikas wird von einem deutschen Wirtschaftsführer, dem Geheimrat Dr. Duisberg, mit großer Sorge betrachtet. Geheimrat Duisberg hat eine mehrmonatliche Reise durch Amerika gemacht und als Ergebnis seiner Beobachtung festgestellt, daß eine große Gefahr von Amerika drohe. Wenn nämlich eines Tages in den Vereinigten Staaten eine Absatzkrise kommen sollte und das Land dort nicht mehr, wie jetzt, die ganze Produktion aufnehmen kann, so werde es leicht geschehen können, daß die amerikanischen Erzeugnisse zu Schleuderpreisen auf den europäischen Markt geworfen würden, die die einheimische Industrie vernichten könnten. Wenn es einstweilen auch noch nicht so weit sei, so könne es doch dahin kommen. Diese Warnung an Europa scheint nicht unberechtigt. Hoffentlich werden sich die europäischen industriellen Länder frühzeitig genug darauf einstellen.

Luz.

Künstliche Weltsprache.

Ueber diese Frage haben in neuerer Zeit lebhafteste Erörterungen stattgefunden. Herr Prof. Gunter widmet der Frage in seinem Buche „Grundfragen der Sprachwissenschaft“ einen besonderen Abschnitt, in dem er es für unmöglich hält, daß eine wirklich vollwertige Weltsprache, die fähig wäre, auch höhere und höchsten Zwecken zu dienen, alle menschlichen Empfindungen und Gedanken in allen ihren Tönen und Tönen auszudrücken, solange noch die Menschheit nach Völkern und Rassen geschieden und in Lebensweise und Bildung mannigfach gespalten ist. Selbst wenn daran zu denken wäre, daß sich alle Völker der Erde, wie sie sind, jetzt über eine solche künstliche Weltsprache einigten, so würden sie diese Verständigungsmittel alsbald nach ihrer verschiedenen Eigenart verschieden umbilden und die künstlich herbeigeführte Uebereinstimmung müßte in kurzer Zeit wieder auseinanderfallen.

Außer dem Esperanto gibt es noch eine ganze Anzahl künstlicher Sprachen, die mit im Wettbewerb stehen: das Reform-Neutral, Universal, Mundolingua, Romanal, Unilingue, Optoc, dazu neuerdings Latino flexione, auch eine Ziffernsprache, und vor allem Ido, das seine Anhänger als ein verbessertes Esperanto betrachten. Aber unter allen diesen Wettbewerbern, und es kann sein, es gibt ihrer noch mehr, hat umstreitig Esperanto den ersten Platz, und wenn die Blätter zeitweise vom „Siegeszug des Esperanto“ sprechen, so ist wirklich etwas daran. Leider hat der Krieg diese ganze Bewegung unterbrochen. Aber nach 1919 geht es wieder vorwärts. Die beiden deutschen Städte Nürnberg und Dresden, wo die Anhänger des Esperanto 1923 und 1925 tagten, sind besonders Zeugen großer Erfolge gewesen. Man verweist mit Stolz darauf, daß Esperanto verwendet worden ist auf dem Internationalen Kongreß des Roten Kreuzes, im Internationalen Arbeitsamt in Genf, bei der Londoner und Pariser Handelskammer, auf der Internationalen Radiokonferenz usw. Die französische Regierung hat Esperanto als offene Sprache für den inländischen Draht- und Fernsprechoverkehr zugelassen. Das deutsche Reichsministerium des Innern hat ein eigenes „Referat“ für Esperanto eingerichtet und seine Zustimmung dazu erklärt, daß das sächsische Esperantoinstitut zu einem Institut für das Deutsche Reich mit dem Sitz in Leipzig ausgebaut werde. In 120 sächsischen Schulen werden dreieinhalb tausend Schüler in Esperanto unterrichtet, und das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat die Einführung wahlfreien Unterrichts ebenfalls genehmigt. Sämtliche Unterrichtsverwaltungen sind daher um Einführung des Esperanto-Unterrichts in allen Schulen gebeten worden. Jedenfalls steht Esperanto nach seinen bisherigen Erfolgen, seiner Verbreitung und seinen Aussichten gegenwärtig allen anderen „Weltsprachen“ voran.

Die Kartoffel.

Von ihrer Entdeckung, ihrem Namen und ihren Spielarten.

Die Knollen der Kartoffel (*Solanum tuberosum* L.) sind durch die verfahrenen Völker des 16. Jahrhunderts, die Spanier und Engländer, nach Europa eingeführt worden, und zwar offenbar zu wiederholten Malen, sei es aus ihrer südamerikanischen Urheimat, dem Andengebiet (Peru), oder aus Nordamerika (dem alten „Virginien“), wohin sie der englische Skavenhändler John Hawkins gebracht haben soll. In den Höhenlagen des alten Inlares haben sie offenbar einst eine große Rolle als nicht zu unter-

schätzbares Volksernährungsmittel gespielt. Im deutschen Sprachgebiet traten sie zuerst auf in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts, und zwar wird berichtet, daß Landgraf Wilhelm IX. von Hessen, ein der botanischen Wissenschaft ergebener Landesfürst, Kartoffeln im Jahre 1568 aus Italien in seinem Pomeranzengarten eingeführt habe unter dem Namen „Turataupil“, einer offenbar aus dem italienischen *lactifolo* (Trüffel) verstellten Benennung. In Wien wurde die Kartoffel von Clusius in den kaiserlichen Gärten bereits 1588 angebaut. Die Ausgangsknollen stammten aus Belgien, doch stand der Vermittler päpstlichen Kreisen nahe, so daß auch hier Italien als Ursprungsland und wohl Spanien als erstes Einfuhrland in Frage kommt. Die Italiener jedenfalls sind die Erfinder des Namens, dessen deutsche Umgestaltung Kartoffel kaum noch erkennen läßt, daß er aus der Ähnlichkeit der Kartoffelknolle mit den unterirdischen Fruchtkörpern des Trüffelpilzes entstanden ist.

Neben Italien war es Britannien, und zwar namentlich Irland, das die neue Garten- und Feldfrucht mit Eifer anbaute. Der englische Name „potato“, aus dem indianisch-spanischen „Pataca“ gebildet, wirft die Kartoffel übrigens mit anderen Erdfrüchten zusammen, die unserem Nachtschattengewächs fernstehen, nämlich den Solaten (Süßkartoffeln). Mit einer Sorte, der „Gelben Pataca“, scheint der englische Name auch bei uns eingedrungen und hier und da, auch in der Form „Potade“, zu einer Bezeichnung der Kartoffel schlechthin geworden zu sein. — Walter Raleigh und Franz Drake gelten als die Männer, die die Kartoffel in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts nach den britischen Inseln einführten, und um dessen Wende war sie in London schon als nahrhafte Speisefrucht bekannt und geschätzt. Von England aus verbreitete sie sich rasch über Frankreich, die Niederlande und Deutschland.

Soviel die überlieferten Urkunden erkennen lassen, gelangte sie bereits als Kulturlpflanze zu uns und wurde in Europa, besonders in England, sehr früh und erfolgreich gezüchtet. Während sie aber in den romanischen

Ländern als Aderfrucht und Volksnahrungsmittel keine höhere Bedeutung erlangte, wurde der Kartoffelbau in den nördlichen, namentlich den germanischen Ländern, besonders in Deutschland, die Grundlage des gesamten Aderbaues und der Hauptträger der Volksernährung. Günstige klimatische und Bodenbedingungen sowie die Anpruchslosigkeit der Bevölkerung sicherten der stärkereichen Frucht einen Hauptanteil an der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, besonders den sandigen und Moorböden der norddeutschen Tiefebene.

Wir dürfen also verschiedene Einfallsportsorten der Kartoffel annehmen und vermuten nicht mit Unrecht, daß sie ihren Siegeszug von den romanischen Ländern her über Süd- und Mitteldeutschland zu Ende des 16. Jahrhunderts in unser Vaterland angetreten hat und wohl wenig später auch über England und die Niederlande zu uns gekommen ist. Kühne Seefahrer, Skavenhändler, Feldherren haben das Verdienst daran. Kriegerische Unternehmungen, die in den folgenden Jahrhunderten Europa in dauernder Unruhe hielten, waren es auch, die hier der Kartoffel immer weitere Verbreitung verschafften; nicht nur die Heere, besonders spanische und italienische, führten sie mit sich, sondern Hungersnöte, Folgen der zehrenden Kriege, und Getreidemissernten förderten mittelbar den Anbau der nützlichen, rasch reiche Nahrungsvorräte liefernden Sachfrucht, die den geprüften Völkern geradezu als Himmelsgabe erscheinen mußte. Die Nöte des 30jährigen Krieges bürgerten sie wahrscheinlich in weiteren Teilen Deutschlands ein, wenn auch zunächst im ganzen in nur recht bescheidenem Umfange und vorerst mehr als Gartenfrucht. Besonders früh und erfolgreich trieb die Kurpfalz den Kartoffelbau. Immer die ärmsten Gegenden und die am schwersten leidenden Völker sind es auch späterhin, die am gierigsten nach der rettenden Frucht greifen, wie auf den britischen Inseln die Iren, so in Deutschland die Vogtländer. Schon 1647,

Der Sämann sät den Samen.

Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines wächst die Blume herauf.

Du liebst sie. Was auch dies Leben sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet, und sie entschlummert dir.

Was weinst du neben dem Grabe und hebst die Hände zur Wolke des Todes und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen dahin, wie Blätter, nur wenige Tage gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besucht die Erde, doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und kehret zur Sonne zurück.

Friedrich Gottlieb Klopstock
(1724—1803).

sagt man, sei die Kartoffel in Unter-Würschnitz im Vogtlande eingeführt worden. Vogtländische Kartoffelspeisen, besonders „Vogtländer Klöße“, genießen schon lange einen ausgezeichneten Ruf. Ueberhaupt hat sich Sachsen von jeher um Kartoffelbau und -züchtung (Richter in Zwickau) hochverdient gemacht. Das Ausblühen der „Manufakturen“ leistete dem Kartoffelbau weiteren erheblichen Vorschub. — 1703 wird seine Einführung aus Medlenburg gemeldet. Ein Edelmann dieses Landes, der in einer dänischen Hilfsarmee für England focht, brachte die Kartoffel aus Irland mit. Seine darbenenden Soldaten hatten sich zunächst, wie es heißt, alle Manneszucht vergessend, mit Heißhunger auf die fremdartige Aderfrucht gestürzt und sich ausgiebig an ihr gesättigt. Von der Ostseeküste ist die Kartoffel wahrscheinlich auch über Pommern nach Brandenburg und Polen sowie nach Rußland gelangt. Friedrichs des Großen unausgeheuten Bemühungen glückte es, die Schwerfälligkeit der bäuerlichen Bevölkerung durch ge-

Gedanken an die Sonntagsnacht - Montags Unfall oft gebracht.



Pole Poppenspäler.

Novelle von Theodor Storm.

(6. Fortsetzung).

In anderen Vormittage, als ich aus der Schule gekommen war, sah ich Herrn Tendler mit seinem Töchterchen schon in unserer Werkstatt. Nun, Herr Kollege, sagte mein Vater, der eben das Innere der Puppe untersuchte, das will dem doch schlimm zugehen, wenn wir zwei Mechanici den Burschen hier nicht wieder auf die Beine brächten!

Gel, Vater, rief das Lisei, da werd aa die Mutter nit mehr brummin'. Herr Tendler strich zärtlich über das schwarze Haar des Kindes; dann wendete er sich zu meinem Vater, der ihm die Art der beabsichtigten Reparatur auseinandersetzte. Ach, lieber Herr, sagte er, ich bin kein Mechanikus, den hat ich nur so mit den Puppen überkommen; ich bin eigentlich meines Vaters ein Holzschnitzer aus Berchtesgaden. Aber mein Schwiegervater selig — die haben gewiß von ihm gehört —, das war halt einer, und mein Kasperl hat allweg ihr kleins Gaudi, daß sie die Tochter vom berühmten Puppenspieler hergeleitet ist. Der hat auch die Mechanik in dem Kasperl da g'macht; ich hab derzeit nur's G'sichtl ausgeschnitten.

Ei nun, Herr Tendler, erwiderte mein Vater, das ist ja auch schon Kunst. Und dann — sagt mir nur, wie war's denn möglich, daß Ihr Euch zum Helfen wußtet, als die Schandtat meines Jungen da so mitten in dem zum Vorschein kam?

Das Gespräch begann mir etwas unbehaglich zu werden; in Herrn Tendlers gutmütigem Angesichte aber leuchtete plötzlich die ganze Schelmerei des

Puppenspielers. Ja, lieber Herr, sagte er, da hat man halt für solche Fälle ein Gspäherl in der Tasche! Auch ist da noch so ein Brudersöhnerl, ein Wursl Nummer zwei, der grad 'ne solche Stimmung hat wie dieser da!

Ich hatte indessen die Lisei am Kleid gepupst und war glücklich mit ihr nach unserem Garten entkommen. Hier unter der Linde saßen wir, die auch über uns beide jetzt ihr grünes Dach ausbreitet: nur blühten damals nicht mehr die roten Nellen auf den Beeten dort; aber ich weiß wohl, es war ein sonniger Septembernachmittag. Meine Mutter kam aus ihrer Küche und begann ein Gespräch mit dem Puppenspielerkinde; sie hatte denn doch auch so ihre kleine Neugierde,

Wie es denn heiße, fragte sie, und ob es denn schon immer so von Stadt zu Stadt gefahren sei? — Ja, Lisei heiße es — ich hatte das meiner Mutter auch schon oft genug gesagt — aber dies sei seine erste Reif; drum könne es auch das Hochdeutsch noch nit so völlig firtig krieg'n. — Ob es denn auch zur Schule gegangen sei? — Freilich, es sei scho zur Schul gange'n; aber das Nähen und Stricken habe es von seiner alten Bas' gelernt; die habe auch so a Gärtl g'habt, da drin hätten sie zusammen auf dem Bänkerl geessen; nun lerne es bei der Mutter, aber die sei gar streng!

Meine Mutter nickte beifällig. — Wie lange ihre Eltern denn wohl hier verweilen würden? fragte sie das Lisei wieder. — Ja, das wüßt es nit, das käme auf die Mutter an; doch pflegten sie so eine vier Wochen am Ort zu bleiben. — Ja, ob's denn auch ein warmes Mäntelchen für die Weiterreise habe? denn so im Oktober würde es schon kalt auf dem offenen Wägelchen. — Nun, meinte Lisei, ein Mäntelchen habe sie schon, aber ein dünnes sei es nur; es hab sie auch schon darin gefahren auf der Herreise!

Und jetzt befand sich meine gute Mutter auf dem Fled, wonach ich sie schon lange hatte zuseuern sehen. Hör, kleine Lisei, sagte sie, ich habe einen braven Mantel in meinem Schrank hängen, noch von den Zeiten her, da ich ein schlankes Mädchen war; ich bin aber jetzt herausgewachsen und habe keine Tochter, für die ich ihn noch zurechtschneiden könnte. Komm nur morgen wieder, Lisei, da steht ein warmes Mäntelchen für dich darin.

Lisei wurde rot vor Freude und hatte im Umsehen meiner Mutter die Hand gefüßt, worüber diese ganz verlegen wurde; denn du weißt, hierzulande verstehen wir uns schlecht auf solche Narreteien! — Zum Glück kamen jetzt die beiden Männer aus der Werkstatt. Für diesmal gerettet, rief mein Vater; aber —! Der warnend gegen mich geschüttelte Finger war das Ende meiner Buße.

Fröhlich lief ich ins Haus und holte auf Geheiß meiner Mutter deren großes Umschlagetuch; denn um den taum Genesenen vor dem zwar wohlgemeinten, aber immerhin unbequemen Zujucken der Gassenjugend zu bewahren, das ihn

selbstlichen Zwang zu überwinden und die Kartoffel in Preußen zu einer weitverbreiteten, feldmäßig gebauten Frucht zu machen.

Infolge der weiten Verbreitung und verschiedenen Herkunft der Kartoffel treffen wir innerhalb der deutschen Grenzen die verschiedensten Namen. Aus tartufolo wird Tartuffel oder Tartüffel, und daraus macht der Volksmund in seinem Drang, dem Fremdwort einen Sinn zu geben, Erdtuffel oder Erdtuffel, bringt es also in Beziehung zur Erde, in der die Knolle sich entwickelt. Im Schrifttum des 18. Jahrhunderts herrscht fast allgemein dieser Name vor. Aber auch die Bezeichnung „Cartoffeln“ tritt bereits auf, z. B. in Germershausens „Hausvater“, der 1785 in Leipzig erschienen ist. Es lag nahe, Erdtuffel in Erdäpfel zu verwandeln und so das Bild der runden Erdschale noch deutlicher im Namen widerzuspiegeln; noch heute ist der „Erdäpfel“ weit verbreitet. Erdtuffeln hat man ferner in „Tuffeln“ oder „Tüften“ verkürzt, eine Benennung, die man in der Mark neben „Knollen“ (oder dem udermärktischen „Rudeln“) häufig hören kann. Weit verbreitet war und ist der Name „Erd-“ oder „Grundbirne“. Der Studiosus Ernst Hädel, der sich, wie viele nordische Studenten, über die wenig magenfüllende süddeutsche Kost beschwert und die Kartoffeln schmerzlich vermehrt, berichtet 1853 aus Würzburg heim, daß ihm die fürsorgliche Wirtin als Geburtstagschmaus sein Lieblingsgericht „Krumpiern in der Schöle“, also „Bellkartoffeln“ bereitet habe. Auch die Namen „Bandtuffeln“, „Toffeln“, „Toffelchen“, „Tuffen“ finden sich in älteren Schriften. Aus dem 16. Jahrhundert stammt ferner der eigenartige Name „Grüblingsbaum“. Geht dieser wohl auf „Grundbirne“ zurück. Oder sollte dabei an die Grubchen gedacht sein, die „Nugen“, die in früheren Zeiten besonders tief saßen? Im Kräuterbuch Kaspar Bauhins (1590) ist die Kartoffel unter „Grüblingsbaum“ aufgeführt: „Wurzel wie die Grübling gestaltet“. „Erdpammerlinge“ ist in Kraffts Pflanzenbaulehre (Berlin 1903) verzeichnet, dürfte sich aber keiner weiteren Verbreitung erfreuen. Mit dem 19. Jahrhundert gewann die Bezeichnung „Cartoffeln“ oder „Kartoffeln“ immer weiteren Raum, und heute herrscht sie fast allgemein, hat zum mindesten aus der Schriftsprache alle anderen Namen verdrängt. Namen, die die Kartoffeln in ihrer südamerikanischen Urheimat bei den Indianern trugen, sind die Inka-Bezeichnungen „Pape“ und „Papas“, die in Spanien Eingang fanden, während eine virginische Benennung „Openau“ (wahrscheinlich verstümmelter Name der Insel Roanoke?) bei der Einführung der Frucht in England nicht Fuß gefaßt zu haben scheint. Merkwürdig ist, daß

Der Holländer zeigte sich selbständig mit seinem „Aardappel“. Der Russe übernahm mit manchem anderen Kulturgut auch die Kartoffel vom Deutschen und behielt die Benennung wörtlich bei, so daß im ehemaligen Zarenlande unsere Knollenfrucht mit ihrem italienisch-deutschen Namen in russischer Sprache und Schrift auftritt. Oder sollte man nunmehr auch sie bereits umgetauft haben, wie man sich Petersburgs schämte, und sie vielleicht Herrn Sinowjew (= Apfelbaum) zu Ehren „Erdapfelbaum“ benannt haben?

Die Kartoffel ist eine zur Bildung von „Spielarten“ besonders neigende Frucht, ein bildsamer Stoff in des geschickten Gärtners und landwirtschaftlichen Züchters Hand. Bereits im 18. Jahrhundert unterschied man zahlreiche Sorten. Zunächst traten besondere landwirtschaftliche Bezeichnungen auf, z. B. „Donnersberger“ und „Geißberger“, aus gesunder Höflichkeit stammende, am Rhein sehr geschätzte Erzeugnisse. Ferner unterschied man nach der Knollenform „Horn“ oder „Hörnchenkartoffeln“ von der Menge eiförmiger und runder Sorten oder nannte gewisse Sorten „Schiffelkartoffeln“, da deren Knollen weberschiffartig gestaltet erschienen, kannte ferner besonders zartfleischige und angenehm schmeckende wie die „Zucker- und Suppenkartoffeln“, denen man gemeine oder „Viehkartoffeln“ gegenüberstellte. Häufig erwähnt wurden im vorigen Jahrhundert auch die „Perlekartoffeln“, für deren Namen mir jede Erklärung fehlt. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts treten bereits Sortennamen auf, die sich auf einen engen Formenkreis beziehen, wie „Preis von Holland“ oder „Preis von Westerland“, die für Lieferung gewisser reiner Sorten erst einigermaßen Gewähr boten und den Züchter bis zu gewissem Grade gegen lauterer Wettbewerb schützten. Seither hat sich die Zahl ähnlicher, meist kurzer, Warenkürzel sichernder Namen wie z. B. „Magnum bonum“ (englische Züchtung), „Frühe Rosen“, (ehemals die englische „Early Rose“), „Imperator“, „Alma Besta“, „Selesia“, „Hindenburg“ in die Tausende vermehrt. Die deutsche Züchtung aber hat sich inzwischen vom Auslande nahezu unabhängig gemacht und versorgt den Pflanzen- und Speisekartoffelmarkt mit den verschiedenartigsten Sorten, die den recht unterschiedlichen Bedürfnissen der Landwirtschaft und den ebenso auseinandergehenden Geldmächtsrichtungen der Verbraucher in jeder Weise gerecht werden. So treffen wir denn erfreulicherweise auf unseren Märkten fast nur noch deutsche Namen. Der große Krieg, eine neuzeitliche Völkerwanderung, hat nicht nur einen Austausch von Erfahrungen verschiedener Völker im Kartoffelbau gefördert, während die rein wissenschaftlichen Verbindungen abgerissen, sondern er hat auch Sortenverbreitung gewirkt, wobei der Deutsche besonders im Ostgebiet abermals der gebende Teil gewesen ist. Der Name der Kartoffel ist uns zu einem Wahrzeichen geworden, an ihn knüpft sich der Kulturaufstieg Preußen-Deutschlands, von dieser Frucht, die uns geradezu das geworden ist, was dem Asiaten der Reis bedeutet, hängt die Möglichkeit der Ernährung auf eigener Scholle, die innere Gesundheit ebenso wie der äußere Aufstieg des deutschen Volkes nicht zuletzt mit ab.

Dr. Hans Reiling.

Vorschüsse auf Aufwertungsguthaben.

In der Mehrzahl der deutschen Länder sind die Bestimmungen über die Aufwertung der Sparkassenguthaben herausgekommen. Da viel bedürftige Aufwertungsgläubiger ein großes Interesse an der möglichst schnellen Auszahlung dieser Guthaben haben, sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Sparkassen in den Fällen, wo Not vorliegt, Vorschüsse leisten. — Es ist ratsam, daß viele Gläubiger sich unter Darlegung der Lage an die einzelnen Sparkassen wenden und den Antrag auf vorläufige Auszahlung eines Teiles des aufzuwertenden Guthabens stellen.

Unfall bedeutet Lohnausfall! Sei vorsichtig!

Italiener und Franzosen sich eigene Namen schufen, die Kartoffeln Trüffeln und Erdäpfel benannten, während wir den unverständlichen italienischen Namen „tartufolo“ aufgriffen und als Lehnwort „Kartoffel“ zum festen Bestandteil unseres Sprachgutes gemacht haben. Die selbständige deutsche Bildung „Grundbirnen“, „Krumpiern“ hat sich leider nicht durchsetzen können und sich wohl nur in Oesterreich, am Rhein und im Elsaß noch behauptet. „Pammerlinge“ könnte aus dem französischen „Pommes de terre“ entstanden sein, sei es daß der Name mit französischer Saatware Eingang fand, was unwahrscheinlich ist, sei es daß er während einer der „Franzosenzeiten“, deren wir uns gegenwärtig wieder einmal erfreuen, bei uns hängen geblieben ist.

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht — mit klarem Kopf zur Arbeit geht.

auf seinem Herwege begleitet hatte, wurde der Rasperl jetzt sorgsam eingehüllt; dann nahm Eisei ihn auf den Arm, Herr Tendler das Eisei an der Hand, und so, unter Dankesversicherungen, zogen sie vergnügt die Straße nach dem Schützenhof hinab.

Und nun begann eine Zeit des schönsten Kinderglüdes. — Nicht nur am anderen Vormittage, sondern auch an den folgenden Tagen kam das Eisei; denn sie hatte nicht abgelassen, bis ihr gestattet worden, auch selbst an ihrem neuen Mäntelchen zu nähen. Zwar war's nur mehr wohl eine Scheinarbeit, die meine Mutter in ihre kleinen Hände legte; aber sie meinte doch, das Kind mühte recht ordentlich ungehalten sein. Ein paar mal setzte ich mich daneben und las aus einem Bande von Weißes Kinderfreunde vor, den mein Vater einmal auf einer Auktion für mich gekauft hatte, zum Entzücken Eiseis, der solche Unterhaltungsbücher noch unbekannt waren. „Das ist glückselig!“ oder „Ei du, was geit's für Sachen auf der Welt!“ Dergleichen Worte rief sie oft dazwischen und legte die Hände mit ihrer Näharbeit in den Schoß. Mitunter sah sie mich auch von unten mit ganz klugen Augen an und sagte: „Ja, wenn's Geschichtl nur nit verlog'n is!“ — Mir ist's, als hätte ich es noch heute. — Der Erzähler schwieg, und in seinem schönen männlichen Antlitz sah ich einen Ausdruck stillen Glüdes, als sei das alles, was er mir erzählte, zwar vergangen, aber keineswegs verloren. Nach einer Weile begann er wieder. „Meine Schularbeiten machte ich niemals besser als in jener Zeit, denn ich fühlte wohl, daß das Auge meines Vaters mich strenger als je überwachte, und daß ich mir den Verkehr mit den Puppenspielerleuten nur um den Preis eines strengen Fleißes erhalten könne. Es sind reputierliche Leute, die Tendler's“, hörte ich einmal meinen Vater sagen: der Schneiderwirt drüben hat ihnen auch heute ein ordentliches Stübchen eingeräumt; sie zahlen jeden Morgen ihre Zechen; nur, meinte der Alte, sei es leider blühwenig, was sie draufgehen ließen. — Und das“, setzte mein Vater hinzu, „gefällt mir besser als dem Herbergsvater; sie mögen an den Rotpfennig denken, was sonst nicht die Art solcher Leute ist.“ — Wie



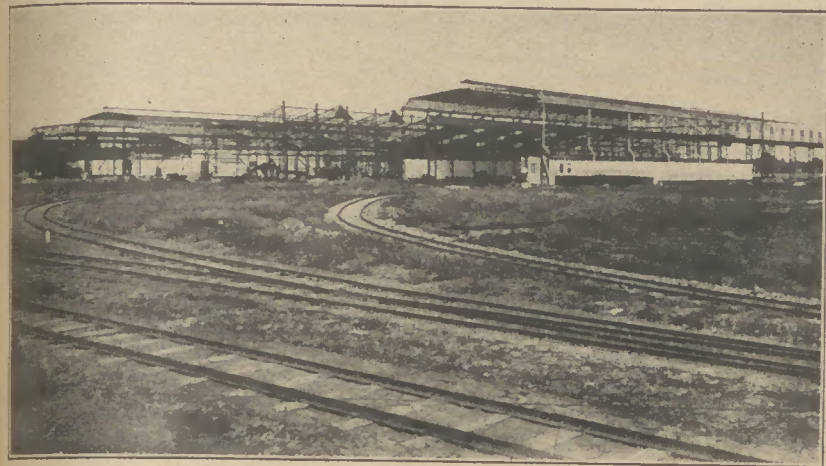
gern hörte ich meine Freunde loben! Denn das waren sie jetzt alle; sogar Madame Tendler nickte ganz vertraulich aus ihrem Strohhute, wenn ich — leise — Einlaßkarte mehr bedürftig — abends an ihrer Kasse vorbei in den Saal schlüpfte. — Und wie rannte ich jetzt vormittags aus der Schule! Ich wußte wohl, zu Hause traf ich das Eisei entweder bei meiner Mutter in der Küche, wo sie allerlei kleine Dienste für sie zu verrichten wußte, oder es saß auf der Bank im Garten, mit einem Buche oder mit einer Näharbeit in der Hand. Und bald wußte ich sie auch in meinem Dienste zu beschäftigen; denn nachdem ich mich genügend in den inneren Zusammenhang der Sache eingeweißt glaubte, beabsichtigte ich nichts Geringeres, als nun auch meinerseits ein Marionettentheater einzurichten. Vorläufig begann ich mit dem Ausschneiden der Puppen, wobei Herr Tendler, nicht ohne eine gutmütige Schelmerei in seinen kleinen Augen, mir in der Wahl des Holzes und der Schärfe des Messers mit Rat und Hilfe zur Hand ging; und bald ragte auch in der Tat eine mächtige Rasperlense aus dem Holzblöckchen in die Welt. Da aber andererseits der Nankinganzug des „Wurstl“ mir zu wenig interessant erschien, so mußte ich das Eisei aus „Feheln“, die wiederum der alte Gabriel hatte hergeben müssen, gold- und silberbesetzte Mäntel und Wämser für Gott weiß welche anderen künftigen Puppen anfertigen. Mitunter trat auch der alte Heinrich mit seiner kurzen Pfeife aus der Werkstatt zu uns, ein Geselle meines Vaters, der, solange ich denken konnte, zur Familie gehörte; er nahm mir dann wohl das Messer aus der Hand und gab durch ein paar Schnitte dem Dinge die und da den rechten Schick. Aber schon wollte meiner Phantasie selbst der Tendler'sche Haupt- und Prinzipalfasperl nicht mehr genügen; ich wollte noch ganz etwas anderes leisten: für den meinigen erlann ich noch drei weitere, nie dagewesene und höchst wirkungsvolle Gelenke, er sollte seitwärts mit dem Kinn wackeln, die Ohren hin und her bewegen und er wäre auch jedenfalls ein ganz unerhörter Prachtfessel geworden, wenn er nur nicht schließlich über all seinen Gelenken schon in der Geburt zugrunde gegangen wäre. Auch sollte leider weder der Palzgraf Siegfried noch irgendeiner anderer Held des Puppenspiels durch meine Hand zu einer fröhlichen Auferstehung gelangen. — Besser glückte es mir mit dem Bau einer unterirdischen Höhle, in der ich an kalten Tagen mit Eisei auf einem Bänkchen zusammensaß und ihr bei dem spärlichen Lichte, das durch eine oben angebrachte Fensterscheibe fiel, die Geschichten aus dem Weißeschen „Kinderfreunde“ vorlas, die sie immer von neuem hören konnte. Meine Kameraden neigten mich wohl und schalten mich einen Mäntelchen, weil ich, statt wie sonst mit ihnen, jetzt mit der Puppenspielerleuten Zeit zubachte. Mich kümmerte das wenig; wußte ich doch, es redete nur der Alte aus ihnen, und wo es mir zu arg wurde, da brauchte ich denn auch einmal ganz wader meine Fäuste.

(Fortsetzung folgt.)

Die Werksanlagen der Dortmunder Union in Cheribon auf Java.

Wenigen Lesern dürfte bekannt sein, daß die Dortmunder Union auf Java einen Stützpunkt ihrer Erzeugung besitzt. Die zunehmende Zahl von Aufträgen, die die Niederländische Regierung für Bahnbauten auf Java der Dortmunder Union zukommen ließ, veranlaßten das Werk, auf Java selbst im Jahre 1921/22 Fabrikationsanlagen zu errichten, und zwar Anlagen für den Zusammenbau von Brücken, die hier in Dortmund gebaut werden, sowie für den Bau von Waggonen.

Wir geben im Nachstehenden eine eingehende, durch Abbildungen unterstützte Schilderung der Werksanlagen. Auf den Bildern sieht man unter



Gesamtansicht von Nordwesten.

anderem, daß das Werk neben weißen Facharbeitern auch Eingeborene beschäftigt.

Zunächst einige kurze Ausführungen über die Gleisanlagen. Das Anschlussgleis zweigt von der Nebenbahnlinie der Semarang-Cheribon-Eisenbahn-Gesellschaft Cheribon-Rabipaten ab und erhält damit Verbindung mit den javanischen Staatsbahnen, den Privatbahnen und dem Hafen von Cheribon. Die Spurweite des Gleisanschlusses ist 1,067 mm. Das Zustellungsgleis einschließlich der Weichenanlagen ist Eigentum der Semarang-Cheribon-Eisenbahngesellschaft. Die übrigen Gleisanlagen auf dem Werkplatz sind Eigentum der Dortmunder Union.

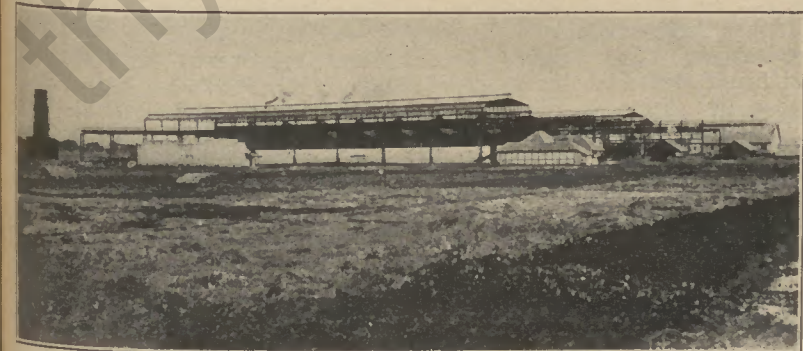
Außer diesen Hauptgleisanlagen sind noch Schmalspuranlagen von 600 mm Spur vorhanden.

Zur Bedienung der Hauptgleise ist eine Lokomotive von 70 PS. vorhanden. Für den Transport auf den Schmalspurgleisen stehen Plattformwagen in großer Anzahl zur Verfügung. In das Anschlussgleis ist eine Brückenwagen eingebaut, um das Gewicht der ein- und ausgehenden Güter feststellen zu können.

Die Kraftstation, die für beide Abteilungen gemeinsam ist, ist in der Nebenhalle der Brückenbauanstalt untergebracht. Sie enthält je eine Heißdampf-Lokomotive von 130 PS. und eine Heißdampf-Lokomotive von 350 PS. und einen Benzinmotor von 60 PS., wobei letzterer nur als Reserve gedacht ist. Für diese 3 Anlagen sind entsprechend Dynamomas vorhanden, die Gleichstrom von 220 Volt erzeugen. Alle Zubehörteile, die für einen unge störten Betrieb erforderlich sind, sind vorhanden, wie überhaupt die ganze Einrichtung der Kraftstation den modernsten Anforderungen entspricht. Für beide Heißdampf-Lokomotiven steht eine Wasserreinigungsanlage und ein Kühlturm von genügenden Abmessungen zur Verfügung.

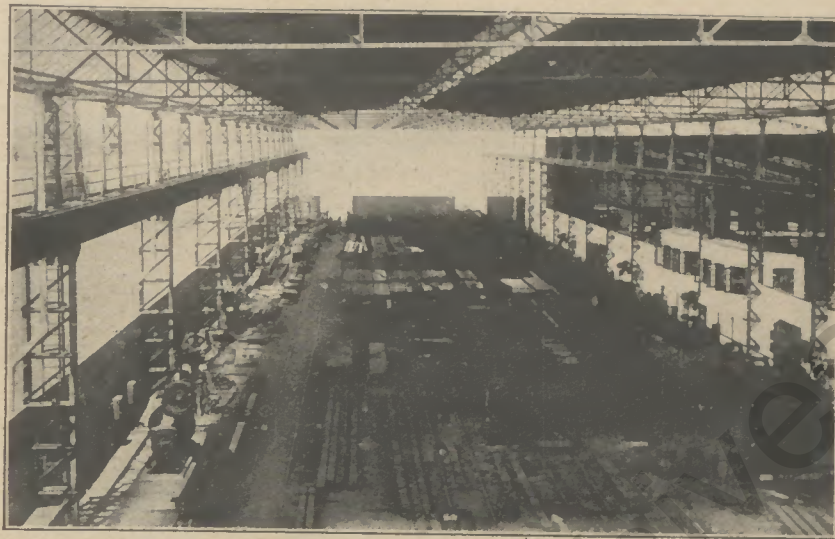
Für die Wasserversorgung der Kraftstation und der gesamten übrigen Werksanlagen ist ein Hochbehälter von 200 cbm Fassungsvermögen mit den erforderlichen Rohrleitungen und Pumpen, letztere mit Motoren für den direkten elektrischen Antrieb ausgerüstet, vorhanden. Das erforderliche Wasser wird dem Grundwasser entnommen. Ferner ist in der Kraftstation die Kompressoranlage untergebracht, die beide Werkstätten mit der nötigen Prekluft versorgt. Sie besteht aus einem Zwillingsskompressor von $2 \times 6 = 12$ cbm Leistungen nebst Windkessel und sonstigem Zubehör. Es ist weiter dort eine kleine Reparaturwerkstätte für elektrische und Luftwerkzeuge eingerichtet.

Die Konstruktionswerkstätte der Brückenbauhalle besteht aus einer Haupthalle von 102,4 m Länge und 23,2 m Breite und einer Seitenhalle von 103,8 m Länge und 19,0 m Breite. Die in der Haupt-



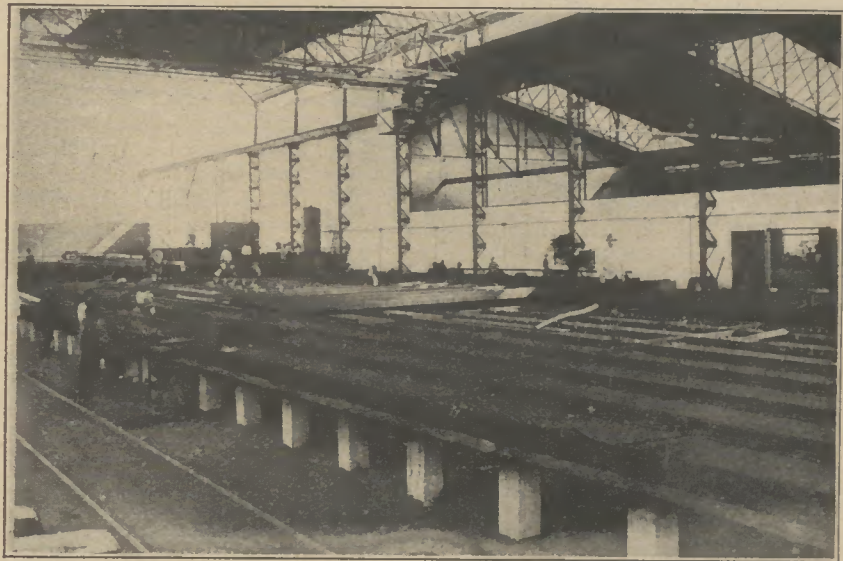
Gesamtansicht von Nordosten.

halle befindliche Kranbahn ist durch die beiden Stirnwände durchgeführt und auf je 25,6 m als Hofkranbahn ausgebildet. Die dazu benötigten Säulen sind konstruiert, daß eine Verlängerung der Haupthalle ohne Aenderung durch-



Brückenbauhalle vom Kran aus gesehen.

geführt werden kann. Die Eindeckung der Haupthalle besteht aus Wellblech, die der Seitenhalle aus Dachziegeln, doch soll auch hierfür später Wellblech vorgesehen werden, da sich erstere in den Tropen nicht bewähren. Die Ausmauerung der Wände erfolgt in einhalb Stein starker Fundamentausmauerung. Zur Belichtung der beiden Hallen sind genügend Fenster und Oberlichter vorgesehen. Die gesamte maschinelle Einrichtung ist unter dem Gesichtspunkt erfolgt, daß in den Werkstätten sämtliche Bearbeitungen vorgenommen werden können, die von einer Eisenkonstruktions-Werkstätte verlangt werden müssen. Sie ist daher nur abhängig vom Bezug von Walzeisen und sonstigen Rohstoffen. In der Seitenhalle sind außer der Kraftstation die Schmiede, die Niet- und Schraubenfabrik sowie die Reparatur-Werkstätte untergebracht, während in der Haupthalle die Bearbeitung des Materials und der Zusammenbau der Brücken und sonstigen Eisenkonstruktionen erfolgt. In der Schmiede können sämtliche im Brückenbau und Eisenhochbau vorkommenden Schmiede- und sonstige auf warmen Wege vorzunehmenden Arbeiten rationell und sachgemäß ausgeführt werden. Die Niet- und Schraubenfabrikation ist für eine Monatsleistung von etwa 75 To. eingerichtet. Sie deckt damit nicht nur den Bedarf an Nieten und normalen Schrauben für die Abteilungen Brückenbau und Wagenbau, sondern etwa die Hälfte der Produktion bleibt für den Weiterverkauf zur Verfügung. Die Reparatur-Werkstätte dient nicht allein zur Ausführung der an den Maschinen und sonstigen Anlagen vorkommenden Reparaturen, sondern sie ist so ausgerüstet, daß darin alle beim Brücken- und Eisenhochbau vorkommenden Dreh- und Fräsarbeiten, z. B. Bearbeitung von Brückenaufslagern, Gelenken usw. ausgeführt werden können. Die Haupthalle ist mit sämtlichen Maschinen in modernster Ausführung ausgerüstet,

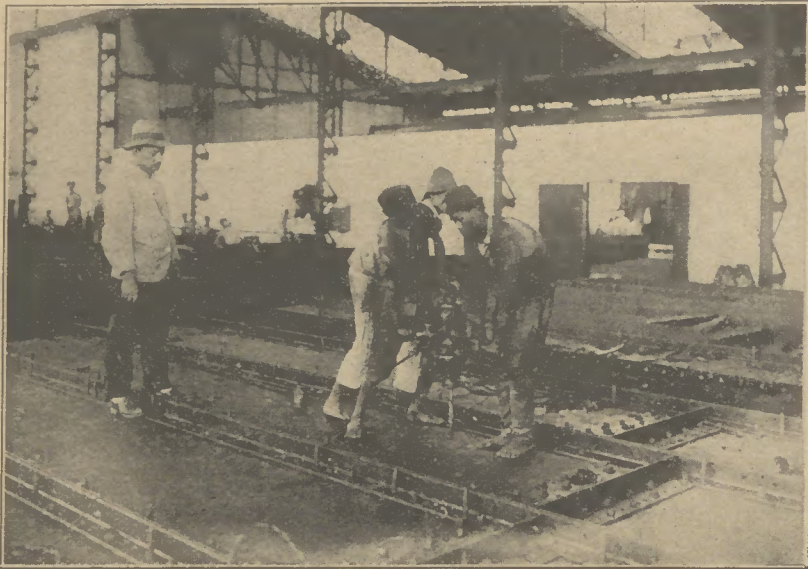


Brückenbauhalle. - Zulage.

die für eine rationelle Bearbeitung des Materials erforderlich ist. Ebenso wie die Maschinen, die in der Nebenhalle untergebracht sind, sind auch die in der Haupthalle fast durchweg mit direktem elektrischen Antrieb versehen. Nur da, wo Riemenantrieb vorteilhafter ist, dieser mit den erforderlichen Transmissionen angeordnet. Zur Bedienung der Bearbeitungsmaschinen und der Zulage ist in der Haupthalle ein Dreimotorenlaufkran von 10 To. Tragkraft und in der Seitenhalle sind 2 Handlaufkräne von je 2 To. Tragkraft vorhanden. Die Werkstätte ist ferner ausgerüstet mit dem nötigen Kleingeräte und Werkzeugen, insbesondere elektrischen Aufreibemaschinen und Luftschlämmern für eine Belegschaft von etwa 300 Mann einschl. den erforderlichen Reserven. Mit diesen Einrichtungen wird eine Produktion von monatlich etwa 300 To. Konstruktionen jeglicher Art erreicht. Die ganze Anlage ist so eingerichtet, daß sie durch Anbauten erweitert werden kann. Die Wagenbau-Werkstätte ist in einer Haupthalle von 28,2 m Breite und einer Seitenhalle von 19,0 m untergebracht, die beide eine Gesamtlänge von 153,6 m haben. Die konstruktive Ausbildung ist in gleicher Weise durchgeführt, wie die der Brückenbauanstalt. Auch bei der Einrichtung der Wagenbau-Werkstätte sind wir von der Erwägung ausgegangen, diese so auszurüsten, daß sie nur auf den Bezug von Walzeisen, der Radsätze, der rohen Gußteile und der Federn angewiesen ist und die ganze

Bearbeitung des Walzeisens, der Gußteile und die Herstellung sämtlicher Schmiede- und Preßteile dort vorgenommen werden kann.

Die Schmiede, als Hammer- und Handschmiede ausgebildet, ist mit den neuzeitlichsten Bearbeitungs- und Hilfsmaschinen versehen, sodaß in ihr



Brückenbauhalle. - Zulage-Bohren.

die Herstellung auch der schwierigsten Stücke in Größe und Form, sowie die der Preßteile, erfolgen kann. Als Feuerung wurde Delfeuerung gewählt. Unmittelbar an die Schmiede schließt sich die Beschlagteilbearbeitung für Schmiedestücke und die gesamte mechanische Eisenbearbeitung an. Hier befinden sich Bohrmaschinen verschiedenster Art für die Bearbeitung des Walzeisens, als Wandbohrmaschinen, Radialbohrmaschinen, Ständerbohrmaschinen, ferner Fräsmaschinen, Shapingmaschinen, Hobelmaschinen, Sägen, Scheren, Stoßbänke, außerdem Drehbänke bis zu den größten Abmessungen, sodann für die fertige Herrichtung Schmiedemaschinen und Schleifsteine.

Um die für diese Maschinen nötigen Werkzeuge herzustellen und ausbessern zu können, ist der Bearbeitungswerkstätte auch eine Werkzeug- und Reparaturwerkstätte angegliedert. Entsprechende Maschinen, sowie Härte- und Glühöfen, bilden die Ausstattung. In einem unmittelbar anschließenden Werkzeuglager wird das gesamte Werkzeug dauernd unter Aufsicht gehalten.

An diese Abteilung schließt sich die Blechbearbeitungs- = Werkstätte, die ebenfalls mit sämtlich erforderlichen Arbeitsmaschinen ausgestattet ist. Die fertig bearbeiteten Einzelteile werden in der Nieterei mit Preßluftnietung genietet. Die erforderliche Preßluft liefert die in der Brückenbau- = Werkstätte untergebrachte Kraftstation. Zum Aufreiben der Löcher sind elektrische Handbohr- und Aufreibemaschinen in ausreichender Anzahl vorhanden. An die Nieterei anschließend ist noch in demselben Raum die Wandbänkschlosserei untergebracht, in der Einzelteile, wie Bremsen, Türen, Klappen, Zug- und Stoßvorrichtungen usw. vorgearbeitet und zusammengesetzt zum Einbau in die auf Achsen gebrachten Wagen hergerichtet werden. Die sämtlichen Maschinen dieser Vorbereitungswerkstätten sind mit direktem elektrischen Antrieb versehen und für jeden Antrieb ist noch die genügende Anzahl von Reserve-Motoren vorhanden.



Brückenbauhalle. - Kniehebel-Nietmaschine.

Die Kleinwerkzeuge, Gesenke für Schmiedeteile und Spezialschrauben sind ebenfalls für die vorgesehene Produktion in reichlicher Menge vorhanden. Zur Bedienung der Maschinen ist ein Handlaufkran von 2 To. Tragfähigkeit, sowie ein elektrischer Laufkran von 3 To. vorhanden. Durchgehende Schmalspurgleise mit zweimäßigen Abzweigungen unter Verwendung von Drehscheiben vermitteln den Transport auf die vorteilhafteste Art. Parallel zu dieser Vorbereitungswerkstätte schließt sich die Montagewerkstätte an. Der Materialtransport, sowie der Zusammenbau der Wagengestelle, wird hier durch einen elektrischen Laufkran von 10 To. Tragkraft, sowie durch Haupt- und Schmalspurgleise vermittelt. Auf vier durchgehenden Gleisen mit Ausfahrt zum Hauptgleis mit Arbeitsgruben erfolgt der Aufbau der zusammengebauten Untergerüste auf die Radsätze und die Fertigmontage. Für den Fall, daß die Ausfahrt eines fertiggestellten Wagens auf dem einen oder anderen Gleisstrang verstopft sein sollte, kann durch den Kran der Wagen auf ein anderes freies Gleis überholt werden. Der systematische Bau

der Wagen zerfällt in Gestellbau, Oberbau und Bremsmontage und schließlich in Fertigmontage und Anstrich. In der Wagenbauanstalt können sämtliche vorkommenden Wagentypen hergestellt werden. Bei einer Belegschaft von 300-400 Mann kann monatlich die Leistungsfähigkeit der vorhandenen Anlage nach den bisherigen Betriebsergebnissen auf 100 Güterwagen normaler Bauart angesetzt werden. Außer ausreichenden Lagerplätzen vor den Werkstätten ist zwischen der Brückenbauanstalt und der Wagenbauwerkstätte noch ein Lager- und Montageplatz von 153 m Länge und 40 m Breite mit Gleisanschluß vorhanden. Der Platz wird von einem elektrischen Laufkran von 10 To. Tragkraft bestrichen. Er dient zum Abstellen fertiger Wagen und zum Lagern und Aufstellen fertiger Brückenteile, ferner wird hier das Kommissionslagermaterial gestapelt. Für die Lagerung von Öl und sonstigen Materialien sind besondere Lagerbühnen vorhanden.

Drinnen und Draußen.

Der alte Schmied an seinen Sohn.

Nicht länger darf ich dich, mein Sohn, zum Bleiben zwingen. Fahr wohl! Zieh in die Welt aus liebgeordneten Kreise; denn wo die Liebe herrscht, da lernst du nie das Ringen mit wechselndem Geschick und fremder Kampfesweise.

Verlier dich nicht! Stets bleibe treu den Heimatslehren! Bei Fremden erst erkennst du, welch schwere Bürde das Leben birgt. Trachte, dein Wissen zu vermehren, und fehr einst heim im Vollbesitz der Manneswürde.

Dann bist du Stahl, gehärtet in des Lebens Essen, darfst helfen an dem Aufbauwunder, deutscher Lande; nur edle Kraft schafft Großes, kann das „Ich“ vergessen, umschließt ein Volk mit eisenfest gefügtem Bande.

Gustav Fleischig.

Knüppelmusik.

Wissenswertes über Trommel und Spielleute.

1. Die Trommel.

Die Trommel ist ein bekanntes Schlaginstrument, bestehend aus einem von Holzbauben gefügten oder blechernen Zylinder, der auf beiden offenen Seiten mit einem Kalbsfell bespannt ist, welches durch Holzreifen festgehalten wird. Die Holzreifen sind durch eine im Zickzack gespannte Schnur, bei metallenen Zylinder durch Schrauben verbunden. Durch stärkeres Anziehen der Schnur oder der Schrauben wird der Ton der Trommel heller. Auf einem Fell, dem Schlagfell, wird mit Trommelschlägen geschlagen. Bei der Militärtrommel ist auf dem entgegengesetzten Fell, dem Seitenfell, eine Darmjaite befestigt, durch welche der Ton stark schnarrend wird, ohne diese Saite ist der Ton kurz und dumpf. Die Trommel wird nicht abgestimmt. Es gibt 3 Arten von Trommeln: 1. große Trommel, 2. Rührtrommel, 3. Militärtrommel oder kleine Trommel. Die Trommel gehört zu den Lärminstrumenten. Zu erwähnen ist noch, daß die Schlaginstrumente in 2 Teile



zerfallen: in abgestimmte = Pauken, Cymbal, Glöckenspiele, Klyphon usw. und solche, die nur dem Rhythmus dienen = große und kleine Trommel, Tambourin, Tamtam, Becken, Triangel, Kastagnetten, Schellenbaum usw.

2. Die Spielleute.

Die Instrumentalmusik ist an sich gewiß so alt wie der Gesang. Schon bei den primitiven Naturvölkern erscheinen neben den ersten musikalischen Regungen der Singstimme die verschiedenen künstlichen Tonwerkzeuge. Die Entwicklung von Musik und Gesang erfolgt bei allen Völkern unter den ganz gleichen Voraussetzungen. Die Organe für den Gesang — die Stimmwerkzeuge — sind dem Menschen von der Natur verliehen und es bedarf für ihren unmittelbaren Gebrauch, weder einer besonderen Anleitung, noch äußeren Anregung. Die Organe (Tonwerkzeuge, Instrumente) für die Instrumentalmusik mußte sich der menschliche Geist erst schaffen oder doch für diesen speziellen Gebrauch erst zurechtlegen; auch das Horn des Stieres, die Beinhaken des Hirsches, Schilfrohr, Schildkrötenschalen usw. mußten noch besonders zubereitet werden, um als Horn oder Pfeife oder als Körper für Schlag- oder Saiteninstrumente dienen zu können. Es ist daher ganz naturgemäß, daß bei allen Völkern der Gesang zuerst kultiviert wurde, viel später erst die Instrumentalmusik. Während der Gesang bei einzelnen Völkern zu reicher Blüte gelangte, kam die Instrumentalmusik nicht über ihre untersten Anfänge hinaus, ein umgekehrtes Verhältnis fand nirgends statt. Bei allen Völkern waren es zuerst die schallverstärkenden Lärm- oder Klingelinstrumente: die Trommeln, Cymbeln und höchstens noch das weithin schallende Horn des Stieres, welches auch bei uns Deutschen zunächst in Anwendung kamen. Die Trommel war bei den alten Deutschen das Hauptinstrument, zu ihren Waffentänzen, die sie zu Ehren ihrer Götter und Helden an Gedenktagen veranstalteten, durfte die Trommel zum Markieren des Rhythmus nicht fehlen. Die Trommel blieb das Hauptinstrument bis weit

ins Mittelalter hinein. Auch die Minnesänger hielten sich ihren Spielmann, wenn sie ihm auch nicht die Ausführung ihrer Lieder übertrugen, so mußte der Spielmann die Ritter zu ihren Kampfspielen und Waffentänzen begleiten. Die Tänze wurden meist mit Gesang begleitet, häufiger aber durch den Spielmann mit irgend einem Instrument. Das häufigste war zunächst immer die Trommel, welche vollständig genügte durch die verschiedenen Schlagarten den Rhythmus zu markieren, was zur Regelung des Tanzes durchaus hinreichend ist. Die Trommel blieb daher ein beliebtes Instrument beim Tanz.



„Schlag auf Pauker, ein frisches Reien laß sich die Weiber ein Weil ermeien“, heißt es in einem Tanzliede des frühesten Mittelalters. Als dann das Bedürfnis nach einer etwas mehr musikalischen Darstellung des Tanzes, als die Trommel sie bieten kann, rege wurde, da nahm der Trommelschläger in die linke Hand die Pfeife — eine Langflöte, — um auf ihr eine kurze melodische Phrase ununterbrochen auszuführen, die ebenfalls den Tanzrhythmus darstellte, wie die Trommel. Von da ab begegnen wir den Trommler selten allein, der Trommelschläger ist zugleich auch Pfeifer.

„Dar id hore de pipen gan
und die leven trummen schlan“,

lingt das tanzlustige Mädchen im Volksliede. Später bilden dann die beiden Spielleute „ein Pfeifer und ein Trommler, die beliebte Zusammenstellung zum Tanz. Soldatenlieder wurden bereits im 16. Jahrhundert auf die Trommelmärsche gedichtet. Von 1300—1600 hatten die Trompeter und Pauker als Hof- und Heertrompeter und Pauker eine geachtete und mitunter sehr einflußreiche Stellung gewonnen. Die Spielleute dagegen, worunter man allerdings nicht nur Pfeifer und Trommler verstand, waren, wenn auch in einzelnen Kreisen damals gesucht und freudig begrüßt, von der Gesellschaft aber im allgemeinen als ehr- und rechtlos ausgestoßen. Sie, zu denen jetzt Sackpfeifer, (Dudelsack), Lautenspieler, Geiger, Schalmeienbläser usw. gehörten, führten ein wechselvolles, meist klägliches Leben, das freilich nicht ohne eigenes Verschulden immer erbarmungswürdiger sich gestaltete. Wohl fanden sie auch noch an einzelnen Höfen gastliche Aufnahme, wo sie zur Tafel aufspielten oder wo sie als Brautwerber und dergleichen verwendet wurden. Diese höfischen Spielleute waren noch wohlgelitten und standen in achtbarem Ansehen, dagegen verfielen die herumziehenden und deshalb „vahrende lüte“ oder „Jahrende“ oder, weil sie Lohn begehrten, „Gehrende“ genannten Spielleute, früh der allgemeinen Verachtung. Um die Gunst des niederen Volkes, von dem sie allein abhängig waren, zu gewinnen, mußten sie zugleich allerlei Gaukler- und Tauschspielerkünste treiben, was zur Verwilderung der Sitten unter ihnen sehr beitrug; und als sich auch „Spielweiber“ ihnen anschlossen, die mit ähnlichen und noch niederen Künsten die Menge anzulocken suchten, war es natürlich, daß sie in der Gesellschaft keine Stellung mehr behaupten konnten, daß sie von dieser zu ihren Zweden benutzt, im übrigen aber geradezu ausgestoßen wurden. Schlimmer noch erging es den Spielleuten in der späteren Zeit; die Kirche belegte sie mit dem Banne und das Gesetz erklärte sie einfach für recht- und ehrlos:

„Kempen vnd ire Kinder,
spelude vnd alle die vnecht geboren sin —
die sin alle rechtlos.“

Da man die Spielleute trotz allem nicht gut entbehren konnte, so hatten einzelne Städte früh schon den zweckmäßigen Weg eingeschlagen, sie zu bessern und an Ordnung und Sitte zu gewöhnen, indem sie die Hervorragenderen unter ihnen in Sold nahmen und dadurch veranlaßten, sich niederzulassen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatten die meisten Reichstädte bereits ihre festbesoldeten Pfeifer. Aus diesen festbesoldeten Spielleuten, die sich zu Bruderschaften zusammenschlossen, wurden später die Stadtspielleute, sogenannten Stadtpfeifer (Stadtmusikanten). In diesen Stadtpfeifereien fand seit dem 16. Jahrhundert die Instrumentalmusik eine eifrige Pflege. Auf der einen Seite entsteht die eigentliche Kunstmusik; die Musik der Theatraliker, sie dient vornehmlich religiösen, pathetischen, symbolischen und hochpoetischen Zwecken. Auf der anderen Seite erwacht ein zweites Gebiet, das man mit der Bezeichnung Spielmannsmusik belegen könnte. Die Spielmannsmusik nimmt, im Gegensatz zur Kunstmusik, mehr den Charakter der Instrumentalmusik, der absoluten Musik an. Ihr Charakter ist hauptsächlich, ihre Hauptkraft sind Tänze und Märsche, die sie aus uralten, rhythmischen und einfachen melodischen, fanfarenartigen Motiven aufbaut. Aber auch die Spielmannsmusik ist uns erhalten geblieben. Was man heute unter Spielleuten versteht, ist ein Trommler- und Pfeiferkorps, die vor allem im Heere Verwendung finden. Auch beim Militär treten uns in der ältesten Form zuerst die Trommeln und Pauken entgegen. Im 30jährigen Kriege bürgerte sich bei den Deutschen zum ersten Male der Brauch ein, unter Vorantritt der Musik und Spielleute in geschlossenen Reihen gegen den Feind zu marschieren. Die Einrichtung von Armeemärschen ist auf König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) zurückzuführen. Diese Einrichtung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Eine Parade der Infanterie (Fußtruppen) ohne „Federvieh“ oder „Spielmöps“, (dem Wortschatz der Soldatenprache entnommen), ist wohl jedem gedienten Mann ein Ding der Unmöglichkeit. Nur die besten Leute, im Marschieren, sowie im Schießen, wurden dazu ausgewählt. Die Spielleute mit der Musik sind sozusagen die Visitenkarte eines jeden Regiments.

Rü.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Kropflähmung bei Hühnern. Kropflähmung entsteht, wenn die Hühner zu viel fressen oder das Futter im Kropfe anschwillt. Es kann dann nicht in den Magen gelangen, und die Tiere fressen, von Hunger geplagt, immer mehr und vergrößern so das Leiden. Die Anschwellung des Kropfes ist ohne weiteres sichtbar. In einfachen Fällen gießt man einen Eßlöffel voll aus einer aus gleichen Teilen Olivenöl und Milch bestehenden Mischung in den Kropf und macht den Versuch, einen Teil des Kropfinhaltes mit den Fingern vorsichtig vorwärts zu schieben. Führt dieses Verfahren nicht zum Ziel, so ist tierärztliche Hilfe geboten. Das Futter muß dann auf operativem Wege entfernt werden. Nach Entfernung der Federn wird am oberen Teile des Kropfes ein Einschnitt gemacht und der Inhalt mit einem Hornlöffelchen beseitigt. Der Kropf wird sodann mit Wasser ausgespült und unter Benutzung eines Seidenfadens vernäht.

Reitische im Ueberwinterungsraum. Bei der Einwinterung dieser Gemüseart macht man gewöhnlich den Fehler, daß man einen zu hellen Platz im Ueberwinterungsraum auswählt. Es ist natürlich klar, daß unter dem Einfluß des eindringenden Lichtes die Güte der eingeschlagenen oder lose gelagerten Gemüse leiden muß. Ganz besonders gilt dies vom Rettich, der immer in Sand eingeschlagen werden muß. Den Sand feuchte man von Zeit zu Zeit an, damit er nie vollkommen austrocknet.

Werks-Allerlei.

Oberingenieur Richard Gnann. †

Durch ein überaus tragisches Los ist der Leiter unserer Abteilung Brückenbau, Herr Oberingenieur Richard Gnann, uns und seinen Angehörigen entzogen worden. Auf einer Reise für die Interessen unseres Werkes wurde er das Opfer einer Eisenbahnkatastrophe.

Herr Oberingenieur Richard Gnann wurde am 9. 2. 1868 zu Ulm an der Donau geboren und besuchte nach Absolvierung des dortigen Realgymnasiums die Maschinenbauschule in Stuttgart. Nachdem er mehrere Jahre als Techniker bei verschiedenen Firmen in Ulm und Göttingen verbracht hatte, trat er am 1. September 1892 als Techniker bei der damaligen Union, Aktien-Gesellschaft für Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie ein. Seine ersten Sporen verdiente er sich als Montageingenieur unseres damaligen Brückenbaues in Venezuela. Hervorragenden Anteil hatte er auch als Montageleiter am Bau der Schwäbebahn Elberfeld-Barmen. Am 1. Juni 1902 wurde er zum Betriebschef der Abteilung Brückenbau ernannt und hat diese Stellung bis zu seinem jähen Tode bekleidet.

Welche Wertschätzung Herr Gnann an maßgebender Stelle wie auch unter seinen Mitarbeitern erfuhr, bewiesen die Ehrungen, die ihm anlässlich seines 25 jährigen Dienstjubiläums zuteil wurden. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer Kundgebung der Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen, zu einem Beweis der hohen Anerkennung seiner Vorgesetzten und Freunde.

Oberingenieur Gnann war ein Vorbild an Pflichttreue, Dienstfeier und Schaffensfreude, seinen Kollegen ein Freund und Berater, seinen Untergebenen ein gerechter Vorgesetzter.

Die Dortmunder Union hat in dem Entschlafenen einen ihrer Besten verloren. Wir werden dem Dahingegangenen ein dauerndes ehrendes Andenken auf immer bewahren.

Belohnung für Unfallverhütung.

Von den beiden Blodeinsetzern der Universalstraße Walzwerk II, Hermann Heinemann und Heinrich Schmah, war Heinemann eben mit Anhängen von Blöden beschäftigt, als die Blodlokomotive neu beladene Wagen heranbrachte. Heinemann, auf einigen Brammen stehend, bekam nach erfolgtem Anhängen der Blöde das Ubergewicht nach rückwärts, hielt sich zwar noch aufrecht, kam aber nach dem Rückwärtspringen gerade zwischen einen Stapel Brammen und Ende des Gleises zu stehen. Ein noch zum Teil beladener Wagen stand eben ein wenig vom Gleise entfernt, sodaß Platz zwischen Stapel und Gleise vorhanden war. In diesem Augenblick wurden aber die neuen Blodwagen herangeschoben und H. wäre unschlagbar zwischen den nunmehr auch herangebrachten Wagen und die Brammen gekommen, wenn nicht Schmah, die Gefahr erkennend, den Lokomotieführer im letzten Augenblick zum sofortigen Halten veranlaßt hätte.



Wir sprechen Schmah hierfür unsere Anerkennung aus und bewilligen ihm eine Belohnung von

Mk. 50,—.

Abtl. H., Zentrale für Unfallschutz.

Lohnausfall durch Nichtbeachtung und verspätete Meldung eines Unfalles.

Trotzdem immer wieder darauf hingewiesen wird, daß ein durch Unfall Beschädigter jeden Unfall zur Anzeige zu bringen hat und der Verletzte sich in sachgemäße Behandlung begeben soll, — siehe auch Seite 6, Nr. 32, unserer Hüttenzeitung — findet diese ernste Mahnung nicht die genügende Beachtung.

Mit welcher Gleichgültigkeit Unfälle seitens der Belegschaft beachtet werden, zeigt folgender Fall:

Der Hilfsarbeiter L. kam Anfang Oktober vorigen Jahres beim Tragen von Schwellen dadurch zu Fall, daß er mit dem rechten Fuß an einer Schablone hängen blieb. Er stürzte hierbei auf das linke Knie, das nach seiner eigenen Angabe direkt anschwellte und blutunterlaufen war. Anstatt sich nun sofort zum Heilbediener oder in ärztl. Behandlung zu begeben, nahm er selbst Heilungsversuche vor,

indem er das beschädigte Knie mit essigsaurer Tonerde kühlt. Wohl ging im Laufe der Zeit die Geschwulst zurück, jedoch die Schmerzen ließen nur unwesentlich nach. Auch dann begab sich L. noch nicht in sachgemäße Behandlung, wie er auch den Unfall seinen Vorgesetzten nicht zur Meldung brachte.

Nach Verlauf von über 3/4 Jahren — August 26 — mußte L., da keine Besserung eingetreten war, infolge Kniegelenkentzündung die Arbeit einstellen. Im vorliegenden Fall liegt eine Gleichgültigkeit des L. klar auf der Hand. Würde er sich s. Zt. bei Eintritt des Unfalles (Oktober 1925), ohne die Arbeit einstellen zu brauchen, sofort in ärztliche Behandlung begeben haben, so wäre hierdurch eine Verschlimmerung der Unfallfolgen vermieden und L. und seine Familie vor bedeutendem Lohnausfall bewahrt worden, ganz abgesehen von evtl. zurückbleibenden Körperschäden, die nie durch die Gewährung einer Rente, und wenn sie noch so hoch ist, ersetzt werden können.

Wie sich dieser Fall auswirken wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Jedenfalls sollte dieses Beispiel jedem Einzelnen zu denken geben, daß man sich nie über als Kleinigkeiten erscheinende Unfälle hinwegsetzen.

Darum: „Seid vorsichtig, schenkt auch der kleinsten Verletzung größte Beachtung!“

Union-Zentrale für Unfallschutz.

Kleine Anzeigen.

Vierzimmerwohnung

Küche und Mansarde in den Beamtenhäusern der Rheinischen Straße gegen entsprechende 4 Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht. Mitteilung an die Wohnungsunterhaltung, Neues Verwaltungsgebäude.

Junges Ehepaar (Beamte,) 1 Kind, sucht zum 1. Oktober

Wohnung

von 3 oder 4 Zimmern gegen zeitgemäße Miete. Schriftl. Angeb. unter T. B. 27 an das Lit. Büro.

Dreizimmerwohnung

III. Etage, Nähe des Körnerplatzes gegen abgeschl. 3 ev. 4 Zimmer-Wohnung, möglichst Erdgeschoß zu tauschen gesucht. Schriftl. Angeb. Lit. Büro.

Tausche schöne 3 Zimmer-Wohnung gegen 2 große Zimmer im Süden oder Westen der Stadt.

Schützenstr. 19 I.

Junges Ehepaar (kinderlos) sucht **leeres Zimmer** zu mieten. Schriftl. zu erfragen unter J. T. 100 Lit. Büro.

Möbliertes Zimmer

zum Mitbewohnen zu vermieten. **Kleschies**, Scharnhorststr. 17. III. Junges Ehepaar (Beamter) sucht zum 1. 10. zwei oder drei

Zimmer

gegen angemessene Miete. Schriftliche Angebote unter N. W. 57 an Lit. Büro.

Gut möbliertes Zimmer

zu vermieten. **Witwe Gutmann**, Adlerstr. 45 I.

Freundliches und sauberes

Frontzimmer

am Vinkeplatz mit Morgenkaffee an soliden Herrn zu vermieten. Auskunft beim Portier des Haupteinganges, Hauptverwaltungsgebäude I Rheinische Str. 173.

Suche ein gebrauchtes, gut erhaltenes

Fahrrad

zu kaufen. Gebe ev. einen Kanarienhahn, 2 Weibchen u. Heckkorb in Tausch.

Angeb. unter F. 100 an Lit. Büro.

Schönes, fahrbares

Korbbettchen

billig zu verkaufen.

Lindemannstr. 55, IV. Etage I.

Kleiner runder eiserner

Ofen

billig zu verkaufen.

Burgholzstr. 122, I. I.

Photoapparat

9x12 mit sämtlichem Zubehör gegen 2 Röhren-Radioapparat zu tauschen gesucht. Schriftl. Angeb. unter F. B. 25 an Lit. Büro.

Nur für Liebhaber!

Zwei wunderschöne Myrtenbäume in voller Blüte stehend, billig abzugeben.

Feldherrnstr. 55, I. I.

Gebrauchte, guterhaltene

Bettstelle

mit Matratze billig zu verkaufen.

Näheres **Huckarderstr. 136**, III. Etage rechts.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Ein Sohn: 11. 8.: Karl Heinz — Alfred Heise, Kleinbau; 18. 8.: Franz — Valentin Rajski, Martinwerk; 20. 8.: Heinrich — Johann Wolkow, Blechwalzwerk; 20. 8.: Walter — Karl Rosenhahn, Brückenbau-Montage.

Eine Tochter: 16. 8.: Else Ida — Ferdinand Poschmann, Mech. Werkst.; 23. 8.: Helga Auguste — August Soriski, Thomaswerk.

Sterbefälle:

25. 8.: Franz Goralczyk, Baubetrieb.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins.

Geburten:

Ein Sohn: 7. 8.: Wilhelm — Wilhelm Umke, Feinwalzwerk; 11. 8.: Karl-Heinz — Heinrich Martin, Koferei; 17. 8.: Paul Wilhelm — Paul Wern, Blechwalzwerk.

Eine Tochter: 10. 8.: Anna — Alfius Seier, Blechwalzwerk; 15. 8.: Gertrud — Heinrich Klempt, Mech. Werkst.; 17. 8.: Erika — Eugen Schab, Thomaswerk.

Sterbefälle:

13. 8.: Wilhelm Schenkmann, Neubau-Büro; 18. 8.: Ehefrau Josef Höder, Thomaswerk.

Wir sammeln alte Bilder

vom Werk und seiner nächsten Umgebung.

Mitteilungen an das Literarische Büro (Werkstelefon 150) erbeten.

Nachruf.

Die Tragik des Schicksals hat sich in einem unserer Besten erfüllt. Tief erschüttert stehen wir vor der Tatsache, daß wir unseren verehrten

Herr Richard Gnann

der Betriebsvorsteher unserer Brückenbau-Abteilung, nicht mehr zu den Unsrigen zählen können.

Unter den Opfern des furchtbaren Eisenbahnunglücks bei Isenbüttel war auch er; auf der Rückkehr von einer Dienstreise ereilte ihn der Tod.

33 Jahre war der Verstorbene in unseren Diensten, ein zäher Mann und Arbeiter, ein Muster vorbildlicher Pflichttreue, unermüdlicher Tatkraft und hervorragender Sachkenntnis, durch seinen Gerechtigkeitssinn hoch geschätzt bei seinen Untergebenen und Mitarbeitern.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen ausgezeichneten Mitarbeiter, dem der Dienst über alles ging.

Sein Andenken wird bei uns dauernd fortleben.

Vereinigte Stahlwerke, Aktiengesellschaft Dortmunder Union-Hoerder Verein.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

*

Union-Konsum-Anstalt

*

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Milch
in Flaschen

*

Eis im
Monats-
abonnement

In unserer Konsum-Anstalt, Sunderweg 28
liegen zum Verkauf:

**Gemüse und Obstkonserven jeder Art.
Gebrannte Kaffees und Rohe Kaffees
sowie:**

**Landleberwurst, Kalbsleberwurst,
Plockwurst, Cervelatwurst, Mettwurst
Halberstädter Würstchen in Dosen.**

**Canadischer Kraftkäse, Tilsiter,
Edamer, Holländer, Schweizer, Camen-
bert, u. s. w.**

**Der Rabatt betrug im letzten Geschäftsjahr
7 Prozent.**

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk
nach der Wohnung gebracht werden.

Rhenser
Mineralwasser

*

Unionbler
in Flaschen